

www.pg.blogsport.de

Februar 2014

com [p] act

Zeitschrift der
Politischen Gruppe Erfurt/Jena -
Hochschulgruppe Politische Bildung Uni Erfurt

1-14

Betriebsbesichtigung der FAS - Moderne Arbeiter, wie man sie braucht

Hungerstreikende Asylbewerber - Ein Anschlag auf den Rechtsstaat

„Gesundheit ist das höchste Gut“?! - Fast!

Öffentliche Antikritik: Von wegen Altersarmut!

Josef Ratzinger ist gegangen – Der Papst bleibt der Demokratie erhalten



Inhalt

Texte

Betriebsbesichtigung mit der Frankfurter Sonntagszeitung: Moderne Arbeitsplätze - und Arbeiter, wie man sie bracht.....	Seite 3
Hungerstreikende Asylbewerber in München: Bedrohlicher Anschlag auf den Rechtsstaat erfolgreich abgewehrt.....	Seite 10
„Gesundheit ist das höchste Gut“ – Griechenland, Portugal, Spanien... beweisen das Gegenteil.....	Seite 14
Öffentliche Antikritik: Von wegen Altersarmut!.....	Seite 18
Josef Ratzinger ist gegangen – Der Papst bleibt: Warum die aufgeklärte Demokratie ohne religiöse Sinnstiftung nicht auskommen will.....	Seite 20

Buchvorstellung

Albert Krölls: Kapitalismus - Rechtsstaat - Menschenrechte.....	Seite 23
--	----------

Betriebsbesichtigung mit der Frankfurter Sonntagszeitung: **Moderne Arbeitsplätze - und Arbeiter, wie man sie braucht**

Am Ende der Legislaturperiode, kurz vor der Wahl, wirbt die Kanzlerin höchstpersönlich mit den Erfolgen ihrer Regierungstätigkeit:

„Es waren vier gute Jahre für Deutschland, ... 1,9 Millionen mehr sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse ... als 2009, darunter 1,2 Millionen Vollzeitbeschäftigungsverhältnisse, die Frauenerwerbstätigkeit hat ebenfalls zugenommen. 700 000 mehr Menschen im Alter von 60 bis 65 sind noch in Arbeit.“

Wie solche Arbeitsplätze aussehen, die von der Regierung als Segen für Deutschland gefeiert werden, hat die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vorgeführt. Sie lässt das sonntäglich gestimmte Publikum hautnah teilhaben am Arbeitsalltag der Bandarbeiterin Lissi – keine „prekär“ Beschäftigte, sondern langjährige Stamarbeiterin, Vollzeitkraft und sozialversicherungspflichtig angestellt. Was die Arbeiterin, die von der FAS interviewt wird, über ihr „Beschäftigungsverhältnis“ zu erzählen hat, geben wir auszugsweise wieder:

"An der Maschine: Ich mache die Arbeit wie im Traum."

Lissi arbeitet an der Maschine und macht jeden Tag dieselben Bewegungen. Seit 13 Jahren verpackt sie Gewürze in Beutel. Im Interview erzählt sie von Verantwortung und Gedanken gegen die Langeweile:

Man hat mir gesagt, dass Sie mit mir reden wollen, weil ich an einer Maschine arbeite. Das verstehe ich nicht. Mich interessiert, wie es ist, wenn man den ganzen Tag an einer Maschine steht und dieselbe Bewegung machen muss. Sie können mir das vielleicht erklären, da Sie

seit 13 Jahren bei einem Gewürzhersteller die Maschinen bedienen. *Ich bediene sie nicht, ich führe sie. Ich bin Maschinenführerin. Okay.*

Sie stellen sich sicher vor, dass ich nur stupide Arbeit mache.

Eigentlich stelle ich mir noch gar nichts vor.

Die Arbeit ist nicht nur stupid. Für jeden neuen Auftrag muss ich die Maschine selbständig einstellen, den Takt, wie viel Gramm die Waage pro Takt abgeben muss, welches Einfüll- und Ablaufdatum auf die Packung gedruckt wird – da darf mir kein Fehler passieren.

Sonst?

Sonst komme ich nicht auf meine Leistung. Wenn zum Beispiel die Waage das Gewürz zu früh in die Beutel abwirft, auch wenn es nur Millimeter sind, geht vieles daneben. Bis das korrigiert ist, vergeht viel Zeit. So schaffe ich meine 500 Kartons nie.

Ihre Leistung sind 500 Kartons?

Ja, ich fülle im Schnitt pro Tag 500 Kartons mit Beuteln. Am schönsten ist es, wenn die Maschine rennt und ich mit dem Takt mithalten kann. Dann muss ich an nichts mehr denken, nur noch an meine Leistung.

Wie beginnt Ihr Tag?

[...] Am liebsten habe ich die Nachmittagschicht von 13.45 Uhr bis 21.25 Uhr. Danach bin ich zwar auch kaputt, aber nie so tot wie nach der Frühschicht. Ich weiß nicht, woran das liegt. Nach der Frühschicht erwartete ich noch etwas vom Tag. Vielleicht fällt es mir deshalb besonders auf, wie tot ich bin. Nach der Nachmittagschicht erwarte ich nichts mehr. Meistens gehe ich, ohne zu essen, ins Bett.

Wie beginnt Ihr Arbeitstag, wenn Sie Nachmittagschicht haben?

[...] Der Vorarbeiter teilt uns dann auf die Maschinen auf. Die 30 und die 60 sind meine Lieblingsmaschinen. Dort wird die Ware in Beutel abgefüllt. Ich muss die Beutel kontrollieren und in Kartons verpacken.

Warum mögen Sie die 30 und die 60? *Das sind die einzigen Maschinen, bei denen ich noch ein bisschen rumlaufen kann. Hin und wieder muss ich auf das obere Plateau steigen und*

Ware nachfüllen. Es ist wichtig, sich zu bewegen. Wenn du immer auf einem Fleck stehst, schwellen dir die Beine an.

Welche Bewegungen und Handgriffe müssen Sie an der 30 machen?

Entschuldigung, aber wollen Sie das wirklich alles wissen? Das ist doch langweilig.

Finden Sie es langweilig?

Na ja, es braucht schon Übung, jeder hat sein eigenes System. Aber für Sie ist das alles nicht interessant. Immerhin verbringen Sie Ihr Leben damit. Wissen Sie, die ersten Tage dachte ich auch: Hier bleibe ich nicht lange. Sie standen wie Roboter an ihren Maschinen, schauten nicht links und rechts. Und als es läutete, rannten alle in die Pause oder zurück zu den Maschinen. Mir kam es vor wie im Kommunismus. Trotzdem sind Sie geblieben?

Ich habe mich daran gewöhnt. Ich bin 57, was bleibt mir anderes übrig? Nach 13 Jahren ist die Arbeit ein Teil von mir. Sie ist mein Leben, da haben Sie schon recht.

Warum glauben Sie, dass das für mich und die Leser nicht interessant sein könnte?

Vielleicht weil es für Außenstehende so deppert aussieht. Mir ging es in den ersten Tagen hier ja auch so. Vielleicht denken Sie: Wie hält man diese Arbeit bloß aus?

Das denke ich manchmal auch über meinen eigenen Job. Oder über den Job von manchem Manager. Was meinten Sie, als Sie sagten, dass jeder sein eigenes System hat?

Jeder von uns hat eigene Handgriffe und Bewegungen, um die Arbeit so schnell wie möglich zu erledigen. Ich zum Beispiel lege nicht jeden Beutel, den ich kontrolliert habe, einzeln in den Karton. Ich fädle die Beutel zwischen den Fingern meiner Linken auf, meistens schaffe ich fünf bis zwölf. Dann drücke ich die Beutel sanft gegen meinen Körper und streiche mit der Rechten drüber, um sie in eine schöne Linie zu bringen. So passen sie am besten in den Karton.

Sie haben schöne, große Hände.

Ich habe gute Hände, ja.

Hat Ihnen dieses System jemand beigebracht?

Jeder muss das selbst für sich herausfinden. Die Körper der Menschen unterscheiden sich. Mein System wäre für jemanden mit kleinen Händen nicht zu gebrauchen.

Haben Sie lange gebraucht, um Ihr System zu entwickeln?

An meinen ersten Tagen hier ließen sie die Maschine extra langsam laufen. So hatte ich Zeit, mir ein System zu überlegen. Irgendwann geht es über ins Blut. Das ist ein schöner Moment, weil man dann die Maschine bezwungen hat.

Sie mögen die Maschine nicht besonders?

Es ist nicht so, dass ich sie nicht mag. Wir sitzen ja im selben Boot. Wenn die 30 wieder einmal Schwierigkeiten macht mit der Waage, schimpfe ich mit ihr: Du bist aber ein schlimmes Luder. Aber ich bin nie zu streng, weil sie noch ein Baby ist. Sie muss auch

noch lernen. Wenn sie rennt, lobe ich sie. Irgendwie rede ich immer mit ihr. Wie ist es, tagein und tagaus dieselben Handgriffe zu machen?

Schlimm sind die Verspannungen, die dann zu Kopfweh führen. Aber mit einer Massage geht das wieder.

Wird Ihnen nie langweilig?

Ich denke nicht darüber nach.

Worüber denken Sie denn nach, während Ihre Hände arbeiten?

Ich bin stolz, meine Arbeit zu können. Ich liefere gute Qualität, mir kann niemand was vormachen. Das erreiche ich nur, weil mir die Arbeit nicht wurscht ist. Ich mache meine Arbeit wie im Traum, völlig automatisch. Trotzdem schweife ich niemals mit meinen Gedanken ab.

Das glaube ich Ihnen nicht. Die Gedanken kann man ja nicht einfach einsperren.

Ich bin nicht der Typ, der seine Gedanken schweifen lässt.

Ich wollte Sie nicht verletzen. Die Gedanken schweifen zu lassen, heißt ja nicht gleich, dass einem die Arbeit wurscht ist.

Gut, bei ganz stupider Arbeit wie Safuran abfüllen wird mir tatsächlich ganz fad. Da verschwimmt mir alles vor Augen. Ich will gar nicht sagen, welche Gedanken ich durch meinen Kopf jage, damit die Zeit schneller vergeht.

Das müssen lustige Gedanken sein, so wie Sie lachen.

(Lissi hält sich den Bauch vor Lachen)
Ich stelle mir vor, dass jeder Beutel mein Kind ist. Ich gebe Ihnen Namen, zuerst alle Namen, die mit dem

Buchstaben E beginnen. Und so weiter, bis ich das ganze Alphabet durch habe. Danach stelle ich mir vor, dass die Beutel Schulkinder sind, die auf Klassenfahrt gehen, und ich muss ihnen Proviant mitgeben. Ich bringe alle Lebensmittel durch, bis mir nichts mehr einfällt und ich scharf nachdenken muss.

Wie geht es Ihnen, wenn Sie nach so einer Schicht nach Hause kommen?

Wie immer gehe ich, ohne zu essen, ins Bett. Aber nach so einer Schicht werde ich nachts oft wach ... (FAS, 15.09.2013)

So sieht sie also aus, die hochgelobte sozialversicherungspflichtige Vollzeitbeschäftigung: Stundenlanges Aushalten stupider Handgriffe, angepasst an das vorgegebene Maschinentempo, das ganze Leben reduziert auf die trostlosen Alternativen, die der Schichtplan festlegt. Das Interview zeichnet anschaulich das Bild einer Arbeit, die sich niemand freiwillig aussucht.

Was allerdings überhaupt nicht vorkommt, ist der Grund, warum solch miese Arbeitsverhältnisse sein müssen – und zwar massenhaft. Nun ist es nicht so, dass das der FAS-Redaktion oder sonst wem in der Nation nicht bekannt wäre: **Solche Arbeitsplätze gibt es, weil ein kapitalistisches Unternehmen damit einen Gewinn erzielen will.** Darauf kommt es an, das ist das maßgebliche Interesse und der Zweck der ganzen produktiven Tätigkeiten hierzulande, und der ist – nicht

nur der FAS-Redaktion – so selbstverständlich, dass darüber kein einziges Wort verloren werden muss bei einem authentischen Ausflug in die Welt der Arbeit.

1.

Für ihr Bereicherungsinteresse lassen Kapitalisten arbeiten, damit die Arbeit, die sie einkaufen, einen Überschuss erwirtschaftet. Nur dafür und nur solange dieses Interesse bedient wird, wird hierzulande überhaupt gearbeitet – nur rentable Arbeit oder keine. Dieser Zweck beherrscht die Produktion, die Arbeit sieht entsprechend aus: Mit dem Einsatz von Maschinen sorgen die Herren des Produktionsprozesses dafür, dass die Arbeit, die daran verrichtet wird, das höchstmögliche Produktivitätsniveau in ihrem Sinne – eben dem der Rentabilität – gewährleistet: niedrige Lohnkosten pro Stück. Für diesen Anspruch auf rentable Arbeit werden die Errungenschaften von Wissenschaft und Ingenieurskunst eingesetzt. Diesem Zweck entsprechend ist alle Produktivität der Arbeit in der Maschinerie vergegenständlicht. Das hat Folgen für die Arbeit.

Durch den kapitalistisch zweckmäßigen Einsatz der Maschinerie wird zwar Arbeit erspart, aber dem Arbeiter wird damit nichts erspart, im Gegenteil. Was als Wissen, Geschicklichkeit und Kraftersparnis in der Maschine existiert, tritt ihm als Zwang zur kontinuierlichen, möglichst schnellen, pausenlosen und einseitigen Verausgabung gegenüber. Die Vereinfachung

der Arbeit durch die Maschinerie und die Zergliederung des Arbeitsprozesses in Teilschritte sind nichts anderes als Mittel dafür, den Zwang zum dauerhaft größtmöglichen Arbeitstempo als vorgegebenen Maschinentakt zu etablieren. Die Arbeit wird auf das Bedienen und Überwachen der Maschinerie reduziert; so ist mit der technischen Organisation der Produktion quasi als Sachzwang sichergestellt, dass nichts anderes abgeliefert wird als Arbeitsleistung pur: Stück pro Zeit. Nur so kommen sie zustande, die „500 Kartons“ in einer Schicht. Diesem Regime hat sich die Arbeit zu unterwerfen. Sie wird zum Anhängsel der Maschine degradiert, um die Leistung zu erbringen, die dem Unternehmer seinen Gewinn sichert.

2.

Der sachliche Inhalt der so organisierten Arbeit – die Art, wie sie verrichtet wird, und das Produkt selber – geht den Arbeiter, der sie verrichtet, nichts an. **Deshalb ist an modernen Arbeitsplätzen eine Qualifizierung eigener Art verlangt, die physische und geistige Bornierung nämlich, sich voll und ganz auf die Aufgabe zu konzentrieren, pures Anhängsel des Maschinentakts zu sein.** Sich diesem Arbeitsprozess zu unterwerfen, darin haben Subjektivität, Verstand und Wille der Lissis der modernen Arbeitswelt aufzugehen. Verlangt ist also, an sich alles auszuschalten, was den reibungslosen Ablauf des Produktionsprozesses stören könnte; sich als

Automat herzurichten, der wartungsfrei im Einklang mit der Maschine läuft, wird zur dauerhaften Aufgabe. Die Reduktion der Tätigkeit auf wenige, immer gleiche Handgriffe macht den Einsatz von Willen und Verstand nämlich keineswegs überflüssig – im Gegenteil. Gefordert ist nicht nur die ununterbrochene Konzentration zur Vermeidung von Fehlern, verlangt ist vor allem eine spezielle Herrichtung des Geistes: An nichts anderes als an eine Arbeit denken, die dem Verstand keinen Inhalt zu denken gibt – diesen Widerspruch gilt es zu bewältigen. Dafür wird der Geist in einer doppelten Weise beansprucht: er hat sich bei aller Monotonie der Tätigkeit mit etwas zu beschäftigen, ohne von der Konzentration auf die verlangten monotonen Handgriffe abzuschweifen. Hier ist die Leistung der Phantasie gefragt, sich Arbeitsinhalte zu fingieren. Wobei die Tagträumerei allerdings nicht allzu weit von der Mechanik der Tätigkeit, die man koordiniert durchführen muss, entfernt sein darf. Kein Wunder, dass Lissis Abwechslung im Wesentlichen aus der Vorstellung von langen Namens- oder sonstigen Listen in alphabetischer oder nicht-alphabetischer Reihenfolge besteht. In dieser Geistesanstrengung eigener Art geht die Individualität im Arbeitsleben auf.

3.

Keine Frage, so eine Arbeit und so ein Leben sucht sich keiner freiwillig aus. Interessiert an solcher Arbeit sind die Lissis dieser Welt dennoch.

Was sie mit dem Arbeitsplatz verbindet, ist einzig ein Interesse – das Interesse an Geld. Und die Art ihrer Arbeit zeigt auch, wie dieses Geldinteresse beschaffen ist – **Arbeiten dieser Art nimmt man nur aus Geldnot an.** Dass Lissi ihr Interesse am Geldverdienst nunmehr seit 13 Jahren ununterbrochen einen Job machen lässt, den sie zu Beginn ihrer Tätigkeit für mindestens so schlimm „wie Kommunismus“ hielt – also so ungefähr das Schlimmste, was sie sich auf dieser Welt vorstellen kann –, bezeugt darüber hinaus, dass die Geldnot, die Arbeiter an solche miesen Arbeitsplätze zwingt, durch ihre Arbeit keinesfalls behoben, sondern durch die Bewältigung des aktuellen Geldbedarfs reproduziert wird. **Ihre Mittellosigkeit ist also beides: Ausgangspunkt und Ergebnis der Arbeit.**

Der banale, allgemein bekannte Grund dafür wird in dem Interview mit keinem Wort erwähnt: Arbeit kann nie billig genug sein, wenn sie sich für das Unternehmen rentieren soll. So sorgt der Lohn stets neu für das Interesse, den Lebensunterhalt im Dienst an fremdem Eigentum zu verdienen. Damit sind diejenigen, die rentable Arbeit verrichten, lebenslang unter diese Sorte Arbeit subsumiert.

4.

Dass einer alles tut, um sich an diese Sorte Arbeitsplätze anzupassen, ist eine Sache – schließlich muss man die Sache irgendwie aushalten und durchstehen, wenn man keine andere

Chance hat, seinen notwendigen Lebensunterhalt zu verdienen.

Dass jemand, der einen solchen Arbeitsplatz aushalten muss, ausgerechnet diesen miesen Arbeitsplatz gegen alle Welt verteidigt, ist eine ganz andere Sache. Lissi bietet ein beeindruckendes Beispiel dafür, wie man den ziemlich unbecömmlichen Charakter seiner Arbeit ohne Beschönigung zu Protokoll geben und ihn gleichzeitig dementieren kann: Sie beschreibt ihre Anstrengungen als Anhängsel der Maschinen und legt Wert darauf, „Maschinenführerin“ zu sein. Und wenn ihr dabei eine Leistung abverlangt wird, die in der arbeitsfreien Zeit nur noch die Alternative zwischen „kaputt“ oder „tot“ zulässt, dann ist ihr gerade die Härte der Anforderungen, die sie immerhin meistert, der Beweis der eigenen Leistungsfähigkeit, auf die sie stolz ist und für die sie Anerkennung verdient. Denn zu einer Pflicht, deren Erfüllung nicht jeder so aushält wie sie, erfindet sie sich eine besondere persönliche Befähigung hinzu, ganz so als hätte sie sich ihre Arbeit selbst ausgesucht. Konsequenterweise nimmt Lissi als beispielhafte Lohnarbeiterin Kritik an ihrer Arbeit als verächtliches Urteil über die eigene Person, das sie nicht auf sich sitzen lassen will. Sie hat sich entschlossen, sich dergestalt mit ihrer Arbeit zu identifizieren, dass sie eben das ist, was ihre Arbeit aus ihr macht, weshalb sie sich selbst verteidigt, wenn sie sich gegen Kritik an ihrer Arbeit verwahrt.

Das Muster der Betrachtungsweise,

mit der sie es hinbekommt, mit sich und ihrem Arbeitsleben einverstanden zu sein, ist denkbar einfach. Es folgt der Logik: Wenn meine Existenz sich schon nicht nach meinen Bedürfnissen richtet, dann richte ich meine Bedürfnisse nach meiner Existenz! Auf diese trostlose Art rettet man als geschädigtes Individuum seinen Materialismus: indem man ihn so umdefiniert, dass er am Ende durch die Umstände, denen man nun einmal unterworfen ist, schon – wenigstens irgendwie – bedient ist. Nützlich ist diese Sorte Selbstbetrug allein für die andere Seite, für das Geschäftsinteresse, das solche Arbeitsplätze einrichtet: **Wenn die Lissis dieser Welt sich um ihrer selbst willen jede Kritik an ihrer Arbeit verbitten, wenn sie ihre Leidenschaft zum Grund und Gegenstand ihres ganz persönlichen Stolzes machen und als eingebildete Herren ihrer Existenzbedingungen getreu das erledigen, was man von ihnen verlangt – dann haben sie ihre praktische Unterordnung unter das Regime von Lohn, Preis und Profit auch noch um den passenden Selbstbetrug komplettiert.**

5.

Das gefällt der FAS bei ihrer Besichtigung der Arbeitswelt. Wo die Betroffene mit ihren Dementis ein Zeugnis ihres angestregten Bekenntnisses ablegt, die eigene Lebenslage schön zu reden, ergreift dieses Blatt die Gelegenheit, gelungene geistige Unterwerfung als vorbildlichen Charakterzug zu

würdigen. Ungeschönt gibt es Lissis Lebenslage wieder und verteilt Komplimente dafür, dass sie eine Arbeit – die kein FAS-Redakteur auch nur im Traum für sich und seinesgleichen auch nur für eine Sekunde für akzeptabel halten würde –, nicht nur tut, sondern sich auch die dazu passende Moral zugelegt hat. Dieses Bemühen, das Unvereinbare partout ideell als vereinbar zu behaupten, als Lebenslüge zu durchschauen und kaltlächelnd gut zu heißen, ist Zynismus. Und den beherrscht die Interviewerin von der FAS ganz lässig. Wenn sie zum Beispiel damit kokettiert, dass sie sich durchaus – quasi von „Job-Inhaber zu Job-Inhaber“ in Lissis Lage hineinversetzen kann – von wegen „depperter Job“ und so –, dann ist das zwar eine ausgemachte Heuchelei. Der Unterschied zwischen ihrem Zeitungsjob und Lissis Job ist ihr garantiert nicht entgangen; ebensowenig wie der zwischen den Meistern der Maschinenbedienung und Managern, die darüber Regie führen. Das dient der FAS aber gerade deswegen umso mehr zur Untermauerung des Kompliments an Lissi für ihre gelungene Bewältigung der Anforderungen, die in ihrer Arbeitswelt an sie gestellt werden.

Die Leser haben diese gute Nachricht wohl verstanden. Sie teilen die von der FAS von oben herab spendierte Bewunderung für die untertänigen Arbeiter:

„Die Lissi ist (...) eine wunderbare Arbeiterin! (...) fleißig und pflichtbewusst

macht sie ihre eintönige Arbeit (...) Ich habe tiefe Hochachtung für sie.“

Hut ab und Respekt vor Leuten, die mit solch einem Leben fertig werden. Und wenn eine Vertreterin der Unterklasse in lockerer Art dieses Loblied auf Stolz und Durchhaltungsmoral noch selbst beglaubigt, dann druckt die FAS diese Bekenntnisse sehr gerne auch als längeren Leserbrief ab:

„Hey, ich wollte auch mal unsere Seite hier vertreten. Ich gehöre auch zu dieser Arbeiterschicht, und kann es total verstehen, dass sie da mit den Maschinen spricht. Mach ich mit meiner 5 auch. Habe mich nur totgelacht, wirklich den Nagel auf den Kopf getroffen. Es kann nur eine geben. Die Maschine oder Du, und meistens besiegt man sie und puscht sich selber zu noch mehr hoch. Wir lieben und hassen uns sozusagen.“ (Leserbriefe im FAZ-online-forum)

Wenn diejenigen, die diese Arbeit machen, selbst jede Kritik an den Arbeitsverhältnissen, in die sie gestellt sind, zurückweisen und es sich hoch anrechnen, dass sie alles aushalten und gegen sich durchsetzen, was von ihnen verlangt wird, dann verdienen sie sich bei der FAS und deren Lesern zynische Bewunderung – und ehrliche Wertschätzung: als Kronzeugen für den militant antikritischen Schwindel, dass jede Kritik an miesen Lebensverhältnissen, und erst recht an deren Ursachen, die Ehre derer verletzt, die sie aushalten müssen. Und wenn den Betroffenen selber zu ihrer Lebenslage nichts Besseres einfällt als Stolz darauf, sie zu bewältigen, dann steht den Erfolgsmeldungen der Kanzlerin nichts mehr im Wege. Dann stehen der Nation und ihren Insassen sicher wieder „vier gute Jahre für Deutschland“ ins Haus.

Hungerstreikende Asylbewerber in München: **Bedrohlicher Anschlag auf den Rechtsstaat erfolgreich abgewehrt**

Ende Juni schlagen im Zentrum von München zeitweise bis zu 70 Asylbewerber ein Camp auf, treten in Hungerstreik und fordern neben besserer Verpflegung und Unterbringung mehr Bewegungsfreiheit und letztlich ihre Anerkennung als politische Flüchtlinge. Die Entscheidungsträger der deutschen Behörden weisen parteiübergreifend deren Forderungen als Anmaßung zurück – weil die Asyl-

bewerber ihr Anliegen mit der Androhung vorbringen, sich zu Tode zu hungern. Im hilflosesten aller Appelle, mittels der eigenen Selbstzerstörung die staatlichen Instanzen anzuflehen, entdecken sie einen unverschämten Machtanspruch. Das ist versuchte Nötigung des Staats, und der beugt er sich selbstverständlich keinesfalls: *„Hierzulande ist Politik nicht erpressbar. Wir leben in einem Rechtsstaat, wo*

man sich nicht durch Hungerstreiks eine Vorzugsbehandlung erzwingen kann. Die Asylbewerber müssen den Hungerstreik sofort beenden.“ Wer wen wie behandelt, entscheidet in Bayern ganz allein die zuständige Politik und ihr Rechtsstaat, so Sozialministerin Haderthauer. Und das gilt für Asylsuchende schon gleich. Ein Asylsuchender ist nach den humanitären Richtlinien unseres Rechtsstaats schließlich ein Bittsteller, der nichts zu fordern und einzuklagen hat; außer dem Recht, einen Asylantrag zu stellen, haben Flüchtlinge keins. Der Staat hat das Recht, über den Antrag nach den Ausführungsbestimmungen der Asylgesetzgebung zu entscheiden, also nach seinen Kriterien frei zu entscheiden, ob er ihnen überhaupt eine Berechtigung zum ‚Hierbleiben‘ und damit den Status einer normalen Rechtsperson in diesem Land gewähren will; und die Antragsteller haben die Pflicht, sich gefälligst in ihren rechtsstaatlich einwandfrei kodifizierten Status der Rechtlosigkeit zu fügen und auf die Entscheidung der staatlichen Behörden zu warten. Wenn sie in ihrer Not – egal wie ohnmächtig – auf deren Entscheidungen irgendwie Einfluss zu nehmen versuchen, dann vergehen sie sich gegen diesen unerbittlichen Anspruch des Staats – aus politischer Sicht eine ganz und gar ungehörige und unerträgliche Zumutung.

Diese unerbittliche Lektion wiederholt der bayerische Innenminister Herrmann: *„Erpressung als Mittel*

um Asylrecht zu erhalten, sei völlig indiskutabel... Jeder der hierzulande Asyl beantrage, habe das Recht auf ein ordentliches rechtsstaatliches Verfahren. Und das bekommt er auch.“

Was er sonst noch bekommt an Essbarem und Unterkunft bis zum Abschluss des Verfahrens, verdankt sich dem Ermessensspielraum des örtlichen Sozialamts. Und der SPD-Oberbürgermeister der Weltstadt mit Herz drückt dasselbe auf seine Weise aus. Er kann nach eigenem Bekunden zwar die Verzweiflung der Hungerstreikenden gut verstehen, aber die berechtigt sie in keinsten Weise, vom Staat etwas einzufordern, was der für sie nicht vorgesehen hat und vorsehen will – also, so Udes Logik, ihnen gar nicht gewähren kann.: *„Ude erklärt, dass er die Verzweiflung erkenne, aber Drohungen könne der Staat nicht nachgeben. Was augenblicklich gefordert wird, ist im Rechtsstaat nicht erfüllbar.“* Was im Rechtsstaat erfüllbar ist, definiert einzig der Rechtsstaat selbst: Wenn die Bittsteller trotzdem etwas anderes fordern, so sind das unhinnehmbare Drohungen, denen der Staat selbstverständlich nicht nachgeben darf... Neben ihrem unerträglichen Erpressungsversuch machen sich die hungerstreikenden Asylbewerber noch eines zweiten Vergehens schuldig. Sie rechtfertigen ihre Forderungen in einem offenen Brief auch noch politisch:

„Wir sind hier wegen des Krieges (mit den Waffen und den hoch entwickelten Unterdrückungstechnologien die

in Ihren Ländern hergestellt wurden), der unsere Sicherheit in den Gebieten zerstört hat, wo wir geboren wurden. Wir sind hier wegen hunderter Jahre Kolonialisierung, Ausbeutung und fatalen Wirtschaftsboykotts, die die politische und ökonomische Infrastruktur peripherer Länder zerstört haben. Wir sind hier, weil Ihre Regierungen politische und wirtschaftliche Freundschaften mit Diktaturen schließen und somit außerhalb der Grenzen der ‚ersten Welt‘ die Möglichkeit zum Formieren von zivilem Widerstand in diesen geographischen Bereichen zerstören. Deswegen sehen wir die Deutsche Regierung (und andere Regierungen der ersten Welt) nicht in der Position, uns um die Gründe für unser Hier-Sein zu fragen oder in ihrem eigenen Rechtssystem darüber zu urteilen. Wir wissen, dass Wohlfahrt und Sicherheit ein Recht für Alle ist, und um unsere frühesten Rechte des Menschen (Recht zu Bleiben, Recht auf Bildung, Recht auf Arbeit, Bewegungsfreiheit, Recht auf freie Wahl des Lebensortes etc.) zu realisieren, gibt es für uns nur eine Möglichkeit, und das ist die Anerkennung unserer Asylanträge.“ Die Anmaßung, sich als Bittsteller zur Anerkennung ihrer Anliegen auf „früheste Rechte“ zu berufen, gegen die unter anderem Deutschland verstoßen habe und Anklage zu erheben gegen die imperialistischen Zuständigen für ihre Lage, das ist ganz und gar nicht hinzunehmen. Darauf zu insistieren, Opfer von staatlichen Brutalitäten zu sein, für die die Erste Welt und insbesonde-

re auch deutsche Politik verantwortlich zeichnen, und daraus abzuleiten, dass ihnen Deutschland etwas schuldig wäre, das ist der Gipfel der Anmaßung. Damit rühren die Beschwerden nämlich an den Grund, warum sie in ihren Heimatländern nicht leben und überleben können, weigern sich also, die politische Sichtweise anzuerkennen, die sie als pure Opfer auswärtiger Misswirtschaft und Gewalt, mit denen der deutsche Staat einfach nichts zu tun hat, und Deutschland allein als humanitären Zufluchtsort und Zuständigen für ‚Hilfe‘ definiert. Da maßen sich die Abfallprodukte der modernen imperialistischen Welt an, auf den wahren Zusammenhang ihres Elends und der unerträglichen Zustände ihrer Herkunftsländer mit dem geschäftlichen und politischen Wirken der führenden Weltmarkts- und Weltaufsichtsmächte hinzuweisen. Das Land ihrer Zuflucht dafür verantwortlich zu machen, dass sie in ihrer Not bei ihm in der Rolle der ohnmächtigen Opfer landen – eine Unverschämtheit, die die angesprochenen Politiker mit aller gebührenden Hinterfotzigkeit abservieren. Sie erledigen die politische Anklage der Hungerstreikenden, indem sie deren Sprecher Khorasani als Person desavouieren und mit übler Nachrede überziehen:

Seine guten Manieren und seine Beharrlichkeit, „*er argumentiere ruhig und gelassen, zeige sich aber radikalisiert und unerbittlich*“ beweisen dem Münchener Oberbürgermeister hinlänglich, dass es sich bei seinem

Gegenüber um „den Strategen hinter dem Protest“ handelt, und Ude spürt sofort eine „verwerfliche Kommandostruktur“ zwischen den Streikenden und ihrem Sprecher Khorasani, der – Gipfel seiner Unglaubwürdigkeit – „sich nicht im Hungerstreik befindet“. Der Innenminister wirft einen kurzen Blick in seine Datenbank und siehe da, Khorasani ist kein Asylbewerber, sondern bereits anerkannter Asylantragsteller, also eigentlich zu bedingungsloser Dankbarkeit gegenüber Deutschland verpflichtet, statt dessen aber schon in Unterfranken und Berlin als „politisch engagiert“ aufgefallen. Da sind sich also beide Politiker einig: Bei dem Protest geht es in Wahrheit gar nicht um das vorgetragene Anliegen der Notleidenden, sondern um eine anderen Zwecken dienende ‚Strategie‘ eines gar nicht Hilfesuchenden: Da wiegelt einer gegen den deutschen Staat auf. Damit ist auch klar: Die Hungerstreikenden setzen ihr Leben aufs Spiel, „ohne zu wissen, worum es eigentlich geht. Sie sind von Khorasani instrumentalisiert worden“. Asyl in Deutschland politisch einzufordern und erzwingen zu wollen, darum kann es Asylbewerbern nämlich gar nicht gehen; die können gar nicht wollen, was sie nie kriegen werden. Das wissen die beiden Herren deswegen so genau, weil sie es sind, die dem nie nachgeben. Echten Asylbewerbern würden sie höchstens Anträge auf Verbesserung bei Versorgung und Unterkunft zugestehen. Und wenn die genau das unter anderem fordern, kann man

einen Ude auch damit nicht täuschen: Diesbezügliche Forderungen missbraucht der gerissene Khorasani bloß als „Begleitmusik, um sich die Unterstützung von Sympathisanten zu sichern“. Im Sinne der Streikenden ist es also, sie auf ihren asylrechtlichen Status als Bittsteller wieder zurückzuführen und sie aus der „Geiselhaft“ ihrer unverantwortlichen politischen Verführer zu befreien: „Jetzt liegt die Verantwortung bei denen, die die Gruppe bestärkten. Es ist unverantwortlich, sie darin zu bestärken, Menschenleben aufs Spiel zu setzen. Es ist fraglich, ob ein Todesfall wirklich etwas bewirken würde“, so Ude. Opfer, von denen er sich nicht beeindruckt lässt, können schließlich nur sinnlos sein. „Die wichtigste Botschaft ist, dass mitten im Herzen der Stadt Todesfälle zu befürchten sind, die nicht durch die Erfüllung der Forderungen abgewendet werden können“. Sich auch von unappetitlich Sterbenden in der Flaniermeile der Landeshauptstadt nicht das kleinste Zugeständnis abpressen zu lassen, ist nun mal die unumstößliche Maxime des Rechtsstaats. Auf der soliden Basis dieser Alternativlosigkeit halten es die rechtsstaatlichen Instanzen dann für geboten, die „armen Schutzlosen“ nicht sterben zu lassen, und greifen humanitär durch. Sie „retten deren Leben“ und machen so deren Absicht zunichte. Das Camp wird gewaltsam aufgelöst, die Hungerstreikenden werden auf die städtischen Krankenhäuser verteilt und zwangsernährt, und deren Asylver-

fahren ordnungsgemäß weitergeführt. Erfolgreich vom Druck der Straße befreit ist die Angelegenheit wieder da, wo sie hingehört, bei den staatlichen Behörden und deren souveränen Berechnungen. Der bayerische Ministerpräsident erklärt die Asylpolitik zur Chefsache und definiert die Probleme der Asylpolitik gleich so, wie er sie vom Tisch haben will. Am zumeist ablehnenden Ergebnis der Asylverfahren hat Seehofer nichts auszusetzen, aber dass sie so lange dauern, ist für ihn mindestens so unerträglich wie für die Betroffenen. Zudem sollten zur Stärkung der *humanitas bavariae* die einen oder anderen Zustände in den Heimen „überprüft“, eventuell auch „verbessert“ werden. Seehofer kann sich sogar vorstellen, Asylbewerbern mit gutem Führungszeugnis „nach einer angemessenen Zeit“ statt der unbeliebten Lebensmittelpakete ein paar „Gutscheine“ zukommen zu lassen. Sozialministerin Haderthauer denkt in denselben Bahnen staatlicher Ver-

besserung der Asylpolitik, verortet das Problem aber mehr in der föderalistischen Struktur der BRD und sinniert zwecks Angleichung der Verfahren in den Bundesländern z.B. darüber, „*das Sachleistungsprinzip zu flexibilisieren und immer mehr in Richtung Bargeld zu gehen*“. Und der Bayerische Landtag streicht aus der Asyldurchführungsverordnung schon mal den Halbsatz, dass die Unterbringung der Asylbewerber „*die Bereitschaft zur Rückkehr in das Heimatland fördern soll*“. „*Sehr zur Freude*“ der zwischenzeitlich von der SZ als ‚Ministerin fürs Rausekeln‘ angepinkelten Chefin des Sozialressorts: Sie müsse deswegen an der bayerischen Asylpolitik gar nichts ändern, da „*sich unsere Politik nie an diesem Halbsatz ausgerichtet hat, er aber sehr wohl als Verhetzungspotential gedient hat, um unsere gute Politik schlechtzureden*“. So ist zuguterletzt auch die Deutungshoheit über die Asylpolitik wieder da, wo sie hingehört.

„Gesundheit ist das höchste Gut“ – Griechenland, Portugal, Spanien... beweisen das Gegenteil

Ein englisches Medizinjournal gibt ein Gutachten heraus, aus dem hervorgeht, dass es – vor allem in Griechenland, Portugal und Spanien – zu einem deutlichen Anstieg von Krankheit und Tod gekommen ist, auch zu einer rasanten Zunahme von Selbstmorden.

Die Autoren des Gutachtens machen dafür die Finanzkrise und die in ihrem Gefolge verordneten Sparprogramme verantwortlich. Natürlich legen Politiker sofort Einspruch ein und erklären die erhobenen Daten für nicht zureichend oder „*wenig belastbar*“. Aber

wenn man einen Zeitungsbericht liest oder im Fernsehen sieht, wie es z.B. mittlerweile in griechischen Krankenhäusern zugeht, erkennt man schon durchs einfache Hinsehen, dass die Gesundheitsfürsorge drastisch heruntergefahren wurde. Das trifft dann gleich die Alten, die chronisch Kranken, dann aber auch – dazu später mehr – die Junkies, es trifft die gesamte Bevölkerung, was man zum Beispiel daran sieht, dass überwunden geglaubte Krankheiten wie Malaria, West-Nil- und Dengue-Fieber wieder ausbrechen.

Demonstranten und Streikenden in diesen Ländern ist schon länger klar, was ihnen droht, und sie haben einen Schuldigen gefunden: die so genannte Troika, bestehend aus Europäischer Zentralbank, EU-Kommission und Internationalem Währungsfonds. Es herrscht große Wut über diese Troika, wenn die darauf besteht, dass die öffentlichen Gesundheitsausgaben innerhalb von 3 Jahren von 14 auf 9,5 Milliarden Euro, also um fast ein Drittel zusammengestrichen werden und wenn sie weitere „Einschnitte“ verlangt. Die empörten Bürger sehen darin eine einzige Gemeinheit und Ungerechtigkeit und sie werfen der Troika vor, die griechische Regierung erpresst zu haben. Die Erpressung zeugt für sie von dem Willen, Griechenland unterjochen zu wollen. Und auf ihre eigene Regierung sind sie sauer, weil die sich feige unterjochen lässt. Aber sind „Erpressung“ und „Unterjochung“ überhaupt die richtigen Be-

zeichnungen? In einer, und zwar in der entscheidenden Frage sind sich die Troika und die griechische Regierung schließlich einig: Es geht zuallererst um das Überleben des Staates. Das steht deswegen auf dem Spiel, weil er kein Geld mehr hat, und er hat kein Geld mehr, weil ihm die Finanzmärkte die Verlängerung seiner Schulden verweigern. Das ist aber nicht nur lebensgefährlich für den Staat, sondern auch – und darin liegt die Gemeinsamkeit von griechischem Staat und Troika – für das gesamte Euro-System, wenn nicht für das Welt-Kreditsystem. Das Überleben des Staates hat also die höchste Priorität. Damit das gelingt, hat der Staat – und da ist die Troika allerdings ziemlich unerbittlich – Leistungen zu erbringen. Die bestehen

GEGENSTANDPUNKT
Politische Vierteljahrszeitschrift

4-13

Kritik – wie geht das?

Gifegas in Syrien
Die Weltführungsmacht statuiert ein Exempel ihrer Glaubwürdigkeit

Die NSA-Affäre
Deutsch-amerikanische Beziehungen in der „Vertrauens-Krise“

Die Kapitalisierung Russlands
Marktwirtschaft vom Feinsten

Nachlese zur Wahl

Flüchtlingsdrama auf Lampedusa

Sittenwidrige Löhne, Bandarbeit und andere Schönheiten des modernen Arbeitslebens

**Erhältlich in der
Bahnhofsbücherei**

darin, alle Ausgaben zu unterlassen bzw. wegzustreichen, die überflüssig sind. Bei der Festlegung dessen, was als 'überflüssig' zu gelten hat, wird dann schlagend deutlich, was zugunsten des Überlebens des Staates über die Klinge zu springen hat – eben das Leben seiner Untertanen. Die Troika bezeichnet den Gesundheitssektor als „*überdimensioniert*“: Dass dieser Sektor mit zu vielen Krankenhäusern, Ärzten, Krankenschwestern, medizinischen Geräten usw. ausgestattet war, kann das nicht bedeuten – dann würde das Gesundheitswesen auch nach ein paar Streichungen noch funktionieren und es käme nicht zu den jetzt zu beobachtenden verheerenden Wirkungen dieser Streichungen. Mit dem Ausdruck „*überdimensioniert*“ befindet die Troika vielmehr, dass sich der Staat die Gesundheit seines Volkes nicht mehr leisten kann. Griechische Bürger kennen genauso wie deutsche den Spruch: „*Gesundheit ist das höchste Gut*“ - der wird einem ja dauernd vorgebetet. Sie sind fassungslos: So roh kann man doch nicht mit uns umgehen! Doch, man kann – und sie bekommen vorgeführt, was es mit diesem „*höchsten Gut*“ auf sich hat. Für den Einzelnen ist Gesundheit darum das „*höchste Gut*“, weil es sich dabei um eine elementare Voraussetzung handelt, sich einen Lebensunterhalt verdienen zu können – oder er ist auf Hilfe angewiesen, wobei er nicht darüber bestimmen kann, wie sie aussieht oder ob er sie überhaupt bekommt. Auch der Staat sieht die Gesundheit

als eine elementare Voraussetzung, allerdings unter einem anderen Blickwinkel. Ihm geht es um einen brauchbaren Volkskörper. Der besteht für ihn aus Leuten, die imstande sind, für sich selber zu sorgen. Das ist darum schon mal wichtig, weil sie dann nicht ihm bzw. den Sozialkassen zur Last fallen. In erster Linie geht es ihm aber darum, dass sich solche Leute in den Dienst eines kapitalistischen Unternehmens stellen und so ihren Beitrag zum Wachstum des Bruttosozialprodukts leisten. Das müssen sie dann aber auch können – deswegen gibt es ein Gesundheitssystem, das sich mit den umfangreichen gesundheitlichen Schädigungen, die so ein Dienst am Wachstum mit sich bringt, befasst. Worauf ein solches System zielt, ist, die Leute so weit bei Gesundheit zu erhalten, dass sie ihren Dienst möglichst kontinuierlich und möglichst lange erbringen können. Dafür ist es dann allerdings auch nötig – wozu nur die Minderheit der reichen Staaten imstande ist -, ein System aufzubauen, das umfassend, schnell und wirkungsvoll auf die vielen Krankheiten eingehen kann, sodass Fehl- und Ausfallzeiten möglichst gering gehalten werden. In einem solchen System können sich reiche Menschen, wie auch sonst immer, ein Mehr an Gesundheit kaufen, was aber nicht heißt, dass ärmeren Menschen bei der gesundheitlichen Versorgung der medizinische Standard einfach vorenthalten wird – schließlich geht es dem Staat um eine allgemeine Aufrechterhaltung der

Brauchbarkeit des Volkes, also ohne Ansehen der Person und ihres speziellen Status. Letzteres wackelt immer mal wieder, wofür gerade das reiche Deutschland ein Beispiel ist. Da gibt es die nicht enden wollende Diskussion um die Gesundheitsreform, die sich allein der Tatsache verdankt, dass mit zunehmender Verarmung die Beitragszahlungen sinken und sich den Reformern die Frage stellt, ob man sich die bis dahin bestehende Gesundheitsversorgung eigentlich noch leisten könne. Es kommt – neben den bekannten „Zuzahlungen“ - zu Leistungsminдерungen, bis hin zu dem, dass nach einer „Rationierung“ gerufen wird, dass man sich also z.B. überlegt, ob man alten Menschen tatsächlich noch Hüftgelenke einsetzen soll, obwohl ihr Nutzen fürs Wachstum doch sehr bescheiden sei.

Was hierzulande noch als Einzelfall diskutiert wird und als eher heikel gilt, ist in Griechenland jetzt der brutale Allgemeinfall. Am Niedergang der Staatsfinanzen zeigt sich für Staat und Troika: Das Volk wurde zwar einigermaßen gesund gehalten, aber die Leistungen, die es mit dieser Gesundheit erbringen konnte, waren im Resultat zu wenig – der Reichtum, den der Staat braucht, ließ sich aus ihm nicht herauswirtschaften. Die Bild-Zeitung macht daraus eine Hetze gegen die „faulen Griechen“, aber Troika und Staat sehen das ganz sachlich: Die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung ergibt, dass die Griechen Mitglieder einer Volkswirtschaft sind, die im eu-

ropäischen Konkurrenzkampf unterlegen ist, weil andere Staaten diese Konkurrenz mit größeren und produktiveren Kapitalen bestritten und gewonnen haben, und das hat den Staat an den Rand der Handlungsunfähigkeit geführt. Im Resultat zeigt sich: Die staatliche Investition in die Brauchbarkeit seines Volkes – wozu das Volk bekanntlich mit Steuern und Sozialbeiträgen ausgiebig herangezogen wurde -, hat sich nicht ausgezahlt, sie ist angesichts der Konkurrenzniederlage eine Fehlinvestition. Daraus ergibt sich der dieser Wirtschaftsweise angemessene zynische Schluss: Die Kosten für die Gesundheit dieses Volkes kann man sich nicht mehr leisten, seine Gesundheit ist „überdimensioniert“ - nicht dieser oder jener, sondern das Volk insgesamt muss mit weniger Gesundheit auskommen. Dafür muss die Sterberate in Griechenland steigen. Daran sieht man: **Die wirklich höchsten Güter, für die auch Leben geopfert werden muss, sind der Staat und das Geld.**

P.S. Griechische Junkies bekommen keine sterilen Nadeln mehr. Gerade die lächerliche Summe, die dadurch eingespart wird, wirft ein Schlaglicht auf das durch und durch marktwirtschaftliche Prinzip: Man hat sie gnädigerweise überleben lassen, auch wenn nicht abzusehen war, dass sie sich noch jemals nützlich machen würden – in der jetzigen Notlage des Staates ist Schluss mit Gnade und jeder Cent für sie zu viel.

Öffentliche Antikritik - Von wegen Altersarmut!

Leitkommentator Holger Steltzner von der FAZ stört, dass in der Republik über Altersarmut gejammert wird, seit die Politik beschlossen hat, durch Heraufsetzung des Renteneintrittsalters auf 67 Jahre allen Rentnern die Rente um zwei Jahre zu kürzen und das gleiche Rentenniveau unter die Bedingung von zwei zusätzlichen Beitragsjahren zu stellen. Diese Schlechttrederei grundvernünftiger Rentenpolitik kann der gute Mann nicht leiden, und er schreibt dagegen an. Sieben Einwände sind ihm eingefallen:

„Früher in Rente“

(FAZ, 1.2.13, hier vollumfänglich zitiert)

Erstens lässt sich die zukünftige Altersarmut mit Zahlen von neulich gar nicht belegen, also gibt es sie auch nicht.

„Fast jeder Zweite in Deutschland geht vorzeitig in Rente trotz mehr oder weniger großen Abschlägen von den Altersbezügen. Sozialpolitiker und Wohlfahrtsverbände sehen sich bestätigt in ihrer These, die Rente mit 67 sei so etwas wie Altersarmut per Gesetz. Das ist schon deswegen falsch, weil die Zahlen der Rentenversicherung von 2011 entstammen, einem Jahr, in dem die andere Hälfte der Rentner mit 65 noch ohne Abzug in Rente ging.“

Zweitens sind die Altersarmen noch kaum der Rede wert.

„Der Trend zur Frührente ist auch deshalb kein Beleg für die These einer angeblich drohenden Altersarmut, weil arme Alte heute zum Glück nicht die Regel sind. In der wachsenden Gruppe derer, die älter als 65 Jahre

sind, gelten nur 2,4 Prozent statistisch gesehen als arm.“

Drittens: Soweit es Altersarmut doch gibt, ist sie nur gerecht!

„Wer vom Frührentner spricht, der gesetzlich erzwungene Einbußen hinnehmen muss, verschweigt absichtsvoll, dass die gesetzliche Rente auf Ansprüchen beruht, die im Laufe der Zeit erworben werden. Da ist es nur recht und billig, denjenigen, die weniger Jahre einzahlen, auch etwas weniger auszuzahlen.“

Viertens haben sich die Alten ihre Armut selber ausgesucht.

„Die Frage, warum so viele Deutsche wie noch nie vorzeitig in Ruhestand gehen, ist den Rentnern erstaunlicherweise noch nie gestellt worden. Über die Motive kann man nur mutmaßen. Da gleichzeitig die Zahl der Beschäftigten im Alter von mehr als 60 Jahren steigt und in Zeiten des Fachkräftemangels viele Betriebe auf ältere Arbeitnehmer nicht mehr verzichten wollen, darf man annehmen, dass viele früher in Rente gehen, weil sie es wollen und es sich leisten können.“

Fünftens ist Verarmung kein Problem, weil sie oft paarweise auftritt.

„Dazu passt eine andere Entwicklung: Mehr Haushalte mit zwei Verdienern als früher kommen in das Rentenalter. In dieser Generation waren oft die Männer die Hauptverdiener der Familie, aber die Frauen haben auch schon gearbeitet. Beide können trotz kleiner Abschläge gut von der gemeinsamen Rente leben.“

Sechstens trifft Altersarmut nur die, die eh schon arm sind.

„Wenn es in Zukunft mehr Altersarmut geben sollte, dann bestimmt nicht we-

gen der Rente mit 67 für alle. Armut im Alter droht dort, wo Armut schon vor der Rente sichtbar ist. Das gilt insbesondere für Haushalte von Alleinerziehenden und für Haushalte mit Kindern, die einen Migrationshintergrund haben. Dort schlagen Lücken im Erwerbsleben im Alter zu.“

Und siebtens: Hätten die Alten halt rechtzeitig was Gescheites gelernt!

„Das Rentensystem kann nicht heilen, was im Bildungswesen versäumt wurde. Wenn viele Jugendliche ohne Schulabschluss keine Arbeit finden, erwerben sie kaum Rentenansprüche“

Buchempfehlung

Aus dem Inhalt:

- Die demokratische Wahl / Der demokratische Wahlkampf / Politik und Persönlichkeit in der Demokratie
- Der Beitrag der Charaktermaske zur Freiheit der Staatsmacht / Die Leistung der demokratischen Wahlen – vorgeführt von Barack Obama
- Die Freiheit auf dem Vormarsch, Revolutionen per Stimmzettel – Amerika spendet den Völkern der Welt Freie Wahlen.

270 S., 14,80 €.

www.gegenstandpunkt.com.



Josef Ratzinger ist gegangen – Der Papst bleibt: **Warum die aufgeklärte Demokratie ohne religiöse Sinnstiftung nicht auskommen will**

Papst Benedikt XVI. trat zurück – ein überraschender Schritt. Diese Meldung hatte sofort Tageszeitungen und Talkshows ziemlich umfassend verstopft. Der pensionierte Pontifex verwies Meldungen über Bomben und Bürgerkriege auf die hinteren Plätze – und das beileibe nicht nur in katholischen Medien oder Ländern.

Entgegen anderslautenden Auskünften über die Trennung von Kirche und Staat und den rein privaten Charakter von religiöser Überzeugung – jener großartigen Errungenschaft, die das aufgeklärte Abendland angeblich den rückständigen Gottesstaaten voraus hat – outete sich eine ganze bürgerliche Öffentlichkeit plus regierender Chefetage als tief beeindruckte Parteigänger dieser Sorte Sinnfindung. Sie werden schon wissen, was sie an diesem Verein haben.

Gläubig sein, heißt: Man bekennt sich als Diener eines himmlischen Herrn. Aber: Obwohl er jetzt diesem höchsten Herrn untersteht, führt der gläubige Mensch deswegen kein sehr viel anderes bürgerliches Leben als seine gottlosen Zeitgenossen. Er hat genau wie die genug damit zu tun, dass er das Notwendige erledigt kriegt: Der Gelderwerb vollzieht sich nach den harten Regeln der „freien Marktwirtschaft“ und wird belebt durch die Konkurrenz um den beruflichen Auf- und gegen den sozialen Abstieg. Beim Bemühen um die privaten Genüsse, für die der ganze

Aufwand sich lohnen soll, ist viel sachgerechtes Sich-Einteilen gefragt. Christen wie Nicht-Christen tun, was ihnen als fix und fertige „Lebenswelt“ vorgegeben ist: nämlich die durch Recht und Gesetz und die Vorschriften ihres Sozialstaats in Kraft gesetzten ökonomischen Sachzwänge. Die Erfolge, nach denen sie streben und zu denen sie es immer nicht recht bringen, sind in der diesseitigen Welt dieselben. Und auch, was sie sich bei ihrem alltäglichen Lebenskampf einhandeln, erklären sich beide ziemlich gleich: Glück haben meistens die andern; die Verdienste, die man sich erwirbt, werden einem selber nie angemessen vergütet, und überhaupt wird einem ständig die Gerechtigkeit vorenthalten. Auf diese Weise begleiten die Leute, Jesus-Freunde ebenso wie praktizierende Heiden, ihr ganzes bescheidenes Leben mit ihrer moralischen Unzufriedenheit. Darin also unterscheiden sich weder die Christen von Moslems so übermäßig noch die Frommen von ihren ungläubigen Mitbürgern.

Wer aber gläubig ist, der denkt sich zu alledem noch was extra, nämlich eine allgegenwärtige Autorität oberhalb und jenseits aller wirklichen Chefs und Machthaber. Diese jenseitige Autorität fordert bedingungslosen Gehorsam gegenüber den von ihr erlassenen Regeln für eine anständige Lebensführung – was insofern nicht so schwer ist, als diese Regeln im Endeffekt keine an-

deren sind als die sowieso allgemein geltenden. Diese „Gott“ genannte Autorität führt zugleich im Hintergrund die Regie über alles Leben, fällt an dessen Ende ein gnadenlos gerechtes Urteil und stellt dem Erdenwurm eine unendlich gnädige Quittung aus. Fromme Menschen sind also stolz und dankbar, „Schäflein“, Untertanen des höchsten Herrn zu sein, denn dafür winkt ihnen als wunderbare Belohnung ein ebenso grundsätzliches Freiheits- und Überlegenheitsbewusstsein: In seinem tiefsten Innern ist der Gläubige keiner anderen Instanz verpflichtet und rechenschaftspflichtig als seinem jenseitigen Herrn. Zwar sind sie weiterhin ihren irdischen Obrigkeiten unterworfen, aber in der Einbildung des Gläubigen ist das nachrangig: Bevormundung, Unterdrückung, ungerechte Beurteilungen in seinem Leben vor dem Tod kann die fromme Seele an sich abtropfen lassen – und alle materiellen Drangsale und Entbehrungen sowieso – weil diese fromme Seele in letzter Instanz nur Gottes Urteil fürchten muss. Er muss demütig hinnehmen, dass er im Diesseits vor Gott ein Sünder ist – aber er hat das Versprechen der Erlösung im Jenseits. Die real existierenden Herrn des christlichen Abendlandes müssen von Gott nicht viel halten – aber für den Dienst, den er ihnen leistet, haben sie auf alle Fälle viel übrig. Worin dieser Dienst besteht, kann man einer Aussage der „Süddeutschen“ entnehmen:

„Keine andere Institution hält so viele Zweideutigkeiten aus, so viele Widersprüche... Mehr noch, sie hält das

Zweideutige und Verschiedene zusammen: vom konservativen Bischof über die Besserverdienenden, die ihr Kulturchristentum als Ausweis der Bürgerlichkeit demonstrieren, bis hin zum Arbeiterpriester in den Slums von Sao Paulo.“

Die Kirche hat also über Jahrtausende hinweg die unterschiedlichsten und gegensätzlichsten Charaktere unter ihrem Dach versammelt und zusammengehalten. Das konnte nur gehen, weil all diese Menschen die eine Gemeinsamkeit, die alles andere überdeckt, hatten und haben: eben ihren Glauben. Im Lichte dieses Glaubens und getragen von ihm verblasen alle Widrigkeiten des Alltagslebens, sie werden nachrangig – der Gläubige hat ja immer einen Trost bei der Hand: Es erwartet ihn ein zweites, zweifelsohne besseres Leben ihm Jenseits. Das materiell eher bescheidene Leben im Diesseits steht er darum tapfer durch. Das wissen seine Herrschaften über die Jahrhunderte hinweg und bis heute zu schätzen und darum stehen Religion und Kirche – auch bei nichtgläubigen Politikern – hoch im Kurs. Denn so etwas wird eben gern gesehen: Eine Gemeinschaft, die sich einem ideellen Herren verpflichtet weiß und deswegen zu einem Aufbegehren gegen ihre realen Herren wenig aufgelegt ist. Darum hegen demokratische Politiker so gut wie keine Bedenken, dass sie mit der Gläubigkeit ihres Volkes prinzipiell gut bedient sind, wohingegen sie einem Volk, das an gar nichts glaubt, nicht über den Weg trauen würden. Dissonanzen zwischen Staat und Kirche, die

es in früheren Zeiten, als die Kirche sich noch an die erste Stelle setzen wollte, reichlich gab, gibt es zwar immer mal wieder, aber da sie sich mittlerweile mit ihrer Rolle als moralische und nicht weltliche Instanz zufrieden gibt, kann sie sich der Förderung und Anerkennung durch den Staat gewiss sein. Denn Merkel und andere Staatschefs, wenn sie das Vermächtnis des scheidenden Papstes würdigen und ihm einmal mehr ihren Respekt erweisen, wissen schon, dass sie die eigentlichen Profiteure eines soliden Gottesglaubens sind.

Das heißt nun aber nicht, dass Macher wie ideelle Anwälte des bürgerlichen Gemeinwesens wunschlos glücklich damit wären, wie die römisch-katholische Kirche das kompensatorische Bedürfnis nach spirituellem Halt bedient. Es gibt aus demokratischer Sicht am Auftreten und am Erscheinungsbild der katholischen Kirche einiges zu reformieren – im Interesse der Dienstleistungen, die irdische Machthaber sich von der Gemeinde ihres überirdischen Kollegen erwarten dürfen. Verwerfungen über wieder in den Schoß der Kirche aufgenommene Holocaust-Leugner und der mangelhaft bewältigte Missbrauchs-Skandal, die als Ursache einer „Erosion des Glaubens“ beklagt werden, gelten da als wenig zielführend. Speziell gegenüber der Jugend scheint die geistliche Autorität im Vatikan ein Performance-Problem zu haben. Auch wenn diese Jugend dann doch die Kirchentage bevölkert, kann man sich ganz gut etliche Verbesserungen vorstellen. Und so folgen den Elogen auf den

scheidenden Papst die Wunschlisten an den neu zu wählenden.

Vor allem wäre ein bisschen mehr Welt-offenheit nicht schlecht. Ein paar der besonders reaktionären Sitten und Morallehren dieser autoritären Gemeinde passen ja angeblich nicht mehr so ganz in die moderne Welt. Und es wäre doch wirklich bedauerlich, wenn der löbliche erzieherische Zugriff der Kirche auf die von sittlicher Verwahrlosung Bedrohten unter einem dysfunktionalem päpstlichen Dogmatismus über Frauen, Schwule und Keuschheitsgelübte dauerhaft Schaden nähme. Und dann muss natürlich noch die Medienpräsenz ganz anders werden. Was hilft es schließlich, wenn ein Papst von gestern mit übertriebenen Enthaltensansprüchen an der Jugend von heute vorbei twittert. Der Papst muss sich „*besser kommunizieren*“ – wahrlich keine unerfüllbare Aufgabe. Wie billig das zu haben ist, hat gerade der stockkonservative Noch-Papst beim Abdanken unter Beweis gestellt. Ausgerechnet mit seinem Rücktritt soll er ja gezeigt haben, wie „erneuerbar“ sein Verein ist – und alle Welt, religiös wie agnostisch, lässt sich das gerne einleuchten. Schon sieht man den Weg zu einem komplett „*modernen Papstverständnis*“ geebnet; da brauchte es dann wirklich nur noch einen glaubwürdigen Nachfolger.

Enorm geeignet ist dafür, da sind sich alle einig, ein Papst aus der Dritten Welt – dem kann man schließlich Reform und Erneuerung der Kirche schon an der Nasenspitze ansehen.

Buchvorstellung

Albert Krölls

Kapitalismus – Rechtsstaat – Menschenrechte

Wie ist eine Gesellschaft verfasst, die eines flächendeckenden Aufsichtregimes durch eine souveräne, rechtsstaatlich organisierte politische Gewalt bedarf?

Diese Frage beantwortet das neu erschienene Buch *"Kapitalismus – Rechtsstaat – Menschenrechte"* von Albert Krölls, das der Autor am 11. Dezember 2013 in Bonn vorstellte.

Albert Krölls Kapitalismus Rechtsstaat Menschenrechte



Der Rechtsstaat gilt als die zivilisatorische Errungenschaft des modernen politischen Gemeinwesens. Denn im Rechtsstaat regiert nicht der persönliche Wille eines Fürsten oder Diktators, dort herrscht vielmehr ausschließlich das Recht. In Gestalt der Menschenrechte ist der freiheitliche Rechtsstaat, der sich als Kontrastmodell zur »politischen Gewalt- und Willkürherrschaft« präsentiert, sogar zum globalen Exportartikel avanciert.

Freilich sind Rechtsstaat und Menschenrechte ohne Polizei, Gefängnisse und Gerichtsvollzieher nicht zu haben.

Warum die Herstellung des Rechtsfriedens den Charakter eines auf dauerhafter staatlicher Gewalt beruhenden Programms besitzt und welchen Nutzen das rechtsstaatliche Procedere für die bürgerliche Konkurrenzgesellschaft stiftet, ist Gegenstand der Untersuchung von Albert Krölls.

Das Buch *"Kapitalismus – Rechtsstaat – Menschenrechte"* von Albert Krölls erscheint im VSA-Verlag.

260 Seiten,
16,80 Euro



Regelmäßige Diskussionstermine in der [L50]

Themen aus den Bereichen:

Politik

Ökonomie

Gesellschaft

Wissenschaft

in Erfurt:

14-tägig dienstags, 19:00 Uhr,
Lassallestraße 50

nächste Termine:

11.02.2014

Schüler(selbst)bewusstsein

25.02.2014

Warum der Sozialstaat nicht verteidigt gehört

in Jena:

ab April-14 tägig

in der Umweltbibliothek, Schillergäßchen 5

aktuelle Informationen unter: www.pg.blogsport.de